

Schwerpunkt Arbeitslosigkeit

Klaus Holzkamp

»Wirkung« oder Erfahrung der Arbeitslosigkeit? Widersprüche und Perspektiven psychologischer Arbeitslosenforschung*

I.

Es ist sicher nicht verwunderlich, daß »Arbeitslosigkeit« heutzutage gerade von fortschrittlich oder kritisch orientierten Sozialwissenschaftlern und Psychologen als dringliches Forschungsproblem betrachtet wird. Die Massenarbeitslosigkeit als Symptom der Dauerkrise des Kapitalismus ist sogar als »die« Herausforderung betrachtet worden, an der die gesellschaftliche Relevanz und kritische Potenz demokratischer bzw. fortschrittlicher Wissenschaft sich zu beweisen habe. So haben wir unseren zweiten Kongreß zur Kritischen Psychologie 1979 unter das Thema: »Arbeit und Arbeitslosigkeit in kritisch-psychologischer Sicht« gestellt. Auch gegenwärtig ist gerade unter Kollegen und Studenten, die auf der Grundlage der Kritischen Psychologie arbeiten wollen, die »Arbeitslosigkeit« ein bevorzugtes Thema, etwa für Dissertationen und Diplomarbeiten.

Eher verwundlich fand ich demgegenüber, daß — wie mir scheinen will — trotz aller engagierter Zielvornahmen von der Fruchtbarkeit und klärenden Kraft kritisch bzw. fortschrittlich gemeinter psychologischer Arbeitslosenforschung eigentlich nicht allzuviel zu bemerken ist. Schon die Beiträge auf unserem 2. Marburger Kongreß bestachen eher durch Vielfalt, Engagement und politische Entschiedenheit als durch einen ausweisbaren spezifischen Erkenntnisgewinn. Auch in den seither entstandenen Arbeiten, wie Dissertationen und Diplomarbeiten, fehlt bei aller Bemühtheit und Angestrengtheit meist mehr oder weniger ein wirklicher, weiterführender Zugriff zum Problem. In der Kritik an der traditionellen psychologischen Arbeitslosenforschung wiederholen sich dabei häufig in der einen oder andern Variante die gleichen Argumente: Die Arbeitslosigkeit ist ein gesellschaftliches Phänomen, darf also nicht »psychologisiert« werden; Arbeitslosigkeit ist als kapitalistische Krisenerscheinung nicht den Arbeitslosen selbst als individuelles Versagen zuzurechnen und auch nicht durch individuelle Anstrengungen behebbar, vielmehr muß der Kampf um neue Arbeitsplätze kollektiv innerhalb der Organisationen der Arbei-

* Vortrag, gehalten am 16.1.1986 im Rahmen einer Ringvorlesung am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin

terbewegung, oder auch im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen, geführt werden, etc. Mit solchen Argumentationen bewegt man sich regelmäßig mit der Kritik an der *traditionellen* psychologischen Arbeitslosenforschung mehr oder weniger eindeutig überhaupt von *psychologischen* Betrachtungsweisen weg zu ökonomischen oder politischen Aspekten der Arbeitslosigkeit. Bei der Zurückwendung auf die psychischen Aspekte der Arbeitslosigkeit zieht man dann meist doch wieder Resultate der traditionellen AI-Wirkungsforschung heran — dazu häufig noch selektiv, um mit Hinweis auf die durch Arbeitslosigkeit verursachten psychischen Leiden wiederum die politisch-gesellschaftskritischen Argumentationen zu untermauern etc. Um die Klärung der Frage, wie denn eine kritische, fortschrittliche und dennoch *psychologische* Herangehensweise an das Problem der AI auszusehen habe, bewegt bzw. drückt man sich dabei eher herum.

Wenn angesichts dieser Problemlage wieder einmal jemand zu mir kam und mir eröffnete, er/sie wolle unter kritisch-psychologischen Aspekten eine Diplomarbeit bzw. Dissertation »über Arbeitslosigkeit« schreiben, so hatte ich bisher einerseits immer die spontane Tendenz, ihm/ihr zu raten: »Willst Du nicht was anderes machen?«. Andererseits aber konnte ich mich der Dringlichkeit und Legitimität seiner/ihrer Fragestellung letztlich nicht verschließen. So war ich ihm/ihr dann doch dabei behilflich, sich eine Arbeit abzuquälen, die — bei allen wichtigen Differenzierungen und Überlegungen im Einzelnen — die geschilderten Argumentationsfiguren letzten Endes wiederum nicht zu überschreiten vermochte.

Nachdem Bernd Krenzer mich für diese Ringvorlesung angeworben hatte, konnte ich im Zuge der Vorbereitung auf mein Referat nicht mehr umhin, mir den bisher mitgeschleppten Widerspruch in verallgemeinerter Form bewußt zu machen, daß wir zu einer für die betroffenenen Subjekte existentiell bedeutsamen Lebenssituation bisher lediglich »subjektwissenschaftliche« Pflichtübungen mit einem fernen Geruch von Langeweile beizusteuern vermochten. Ich besann mich wieder einmal auf unsere Einsicht, daß man immer schiefliegt, wenn man kritisch-psychologische Konzepte und Herangehensweisen lediglich auf ein neues Problem »anwendet«, nicht aber mit ihrer Hilfe das Problem selbst neu zu fassen und zu begreifen versucht. Ich habe mich also daran gemacht, den Halbheiten auf die Spur zu kommen, die uns hier bisher verwirrt und behindert haben und will das vorläufige Resultat meiner Recherchen hier unterbreiten.

Im ersten Schritt meiner Überlegungen will ich die bisherige psychologische Arbeitslosenforschung in ihren Grundtendenzen und inneren Widersprüchen so nachzuzeichnen versuchen, daß von da aus über die gängige Ebene der ökonomisch-politischen Kritik hinaus die *Ebene einer i.e.S. psychologischen Kritik* artikuliert werden kann. Damit soll dann auch die Frage nach einer kritisch-subjektwissenschaftlichen *Alternative* diskutier-

bar werden, d.h. es müßte zu klären sein, ob es eine »kritische« *psychologische* Alternative zur herkömmlichen psychologischen Arbeitslosenforschung überhaupt geben kann und ggf., wie deren begrifflicher und methodologischer Grundansatz zu bestimmen ist.

II.

Die »klassische« Studie über die Situation von Alen ist die Arbeit von Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld aus dem Jahre 1933: »*Die Arbeitslosen von Marienthal*«. Marienthal ist ein österreichisches Dorf, in dem durch die Schließung einer Textilfabrik praktisch alle arbeitsfähigen Bewohner mit einem Schlage arbeitslos geworden waren. Umfangreiche Erhebungen über mehrere Jahre wurden durchgeführt, dabei wurde vielfältiges Material gewonnen, von statistischen Daten über Gesundheitszustand, Kriminalität etc. über teilnehmende Beobachtung etwa in Lokalen, auf der Straße, in der öffentlichen Bibliothek etc. bis zu eingehenden, wörtlich protokollierten Gesprächen mit den Betroffenen und Familienmitgliedern.

Erklärtes Ziel der Studie war die Analyse eines von Al betroffenen kleinen Gemeinwesens, der Veränderungen des öffentlichen und privaten Lebens mit Eintritt der Arbeitslosigkeit, um die Befindlichkeiten der Einzelnen aus dieser historisch bestimmten Gesamtsituation Marienthals erklärlich bzw. verständlich zu machen. Differenzierte und eindrucksvolle Befunde, deren Lebendigkeit und humane Aussagekraft bis heute kaum wieder erreicht wurden, konnten dabei erarbeitet werden.

In der Marienthal-Studie sind die meisten wesentlichen Dimensionen und Konzepte der späteren Arbeitslosenforschung schon angesprochen: Störung der Zeitstruktur des Lebens der Alen, Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls, Ohnmachtserfahrungen, Zurückgeworfenheit auf das Privatleben bzw. die Familie, mit widersprüchlichen Auswirkungen; geringes Interesse an politischen und kulturellen Angelegenheiten trotz mehr Zeit dazu. Auch wurde bereits hier der Versuch gemacht, die Reaktionen der Betroffenen auf die Al typologisch zu differenzieren: In die »Ungebrochenen«, die »Resignierten«, die »Verzweifelten« und die »Apathischen« (47ff). Dabei wurde schon dargelegt, daß sich solche Individualtypologien mehr oder weniger eindeutig mit Verlaufstypologien überlagern: In Abhängigkeit von der Dauer der Al erst »ungebrochen«, dann »verzweifelt«, dann »resigniert« bzw. »apathisch« o.ä. All solche Konzeptualisierungen wurden dabei rückbezogen auf die konkrete Situation der Alen zu dieser Zeit an diesem Ort Marienthal.

Wenn man nun die Alen-Forschung nach »Marienthal« überblickt, findet man noch einige weitere sozialwissenschaftliche Studien historisch konkreter Gemeinschaften bzw. Gemeinden in ihrer Betroffenheit von Al, so die »*Detroit-Studie*« über die Auswirkungen der Stilllegung der Packard

Motor Car Company im Jahre 1956 auf die Lebenslage und Befindlichkeit der entlassenen Automobilarbeiter (Aiken, Fermann & Shephard 1968), weiterhin die ›Bredaer Protokolle‹, in denen die subjektive Reaktion der Betroffenen auf die Ankündigung der Schließung des Enkaglanzstoffwerkes in Breda (Niederlande) durch die Betriebsleitung dokumentiert und Bedingungen der folgenden Verhinderung der Werksschließung mittels Betriebsbesetzung durch die Arbeiter analysiert werden (vgl. Teulings 1973 und Hoffmann & Langwieler, 1974). Der allgemeine Trend gerade der *psychologischen* Arbeitslosenforschung verlief jedoch weg von derartigen historisch-sozialwissenschaftlichen Gesamtstudien hin zu einer *individuumzentrierten* Untersuchung von ›Wirkungen‹ oder »Folgen« der Arbeitslosigkeit (als Vorläufer dieser Sichtweise ist in gewissem Sinne die im gleichen Jahr wie die Marienthal-Studie publizierte sog. »Warschauer Studie« zu betrachten, in der die regional-historische Einheit des Untersuchungsgegenstandes aufgegeben wurde und Alle aus verschiedenen Regionen Polens per Preisausschreiben zu schriftlichen Erfahrungsberichten veranlaßt wurden; vgl. Zawadski & Lazarsfeld 1935).

Um die in der neueren und neuesten psychologischen Alen-Wirkungsforschung vorfindlichen Tendenzen zur Individuum-Zentriertheit richtig einzuordnen, muß man sich die *Entwicklung der psychologischen Methodologie/Methodik* seit »Marienthal« vergegenwärtigen: Die volle Ausprägung des damals erst in Ansätzen vorhandenen *variablenpsychologischen Schemas experimentell-statistischer Planung/Bedingungsanalyse*. Die »Verwissenschaftlichung« der klassischen Al-Studien mußte so als gleichbedeutend betrachtet werden mit der Formulierung und Prüfung *empirischer Wenn-Dann-Hypothesen*. Die Al wurde so aufgefaßt als *Stimulus-Situation/unabhängige Variable*, die auf ihre ›Vorhersagbarkeit‹ als die *Reaktionen/abhängigen Variablen*, die auf ihre ›Vorhersagbarkeit‹ aus den unabhängigen Variablen hin zu überprüfen sind. Dabei wurde also — in für den variablenpsychologischen Ansatz typischer Weise — vom konkreten sozial-historischen Lebenszusammenhang der Betroffenen und ihrer Befindlichkeit *abstrahiert* und ein *allgemeiner gesetzmäßiger Zusammenhang* zwischen der »Arbeitslosigkeit« als Stimulussituation und deren »psychischen Folgen« postuliert: Immer, wenn die »Antezedenz-Bedingung« »Arbeitslosigkeit« vorliegt, tritt (unter sonst gleichen Umständen) die und die psychische Veränderung als »Konsequenz« auf. — Diese »variablenpsychologische« Methodologie wird zwar nicht immer so explizit offengelegt, aber die in dieser Tradition stehenden psychologischen Untersuchungen zur Al nehmen faktisch dieses Schema als Standard.

Charakteristisch ist in diesem Zusammenhang die Tendenz, die »Arbeitslosigkeit« in *Termini individueller Stimulus-Konstellationen* zu fassen. Wie dies im einzelnen geschieht, hängt dann von dem theoretischen

Rahmen ab, dem der Forscher sich verpflichtet sieht. So hat man in einer Reihe von Untersuchungen mehr aktivationstheoretischer Art die Arbeitslosigkeit als »*Stressbedingung*« definiert, um dann die psychischen Folgen als physiologische oder psychologische Wirkungen des Stresses, seiner Abwehr oder Versuchen seiner Verarbeitung erklären zu können (vgl. etwa Müller-Limroth, 1977, u.v.a.). Von mehr lern- oder verhaltenstheoretischen Ansätzen her liegt es nahe, »Arbeitslosigkeit« in Termini von »*Verstärkungsbedingungen*« zu konzeptualisieren. So betrachten Mohr & Frese (1978) den psychischen Aspekt der »Arbeitslosigkeit« als Verlust der in der Arbeitswelt vorhandenen positiven Verstärker. Die Folgen werden dann als Resultate von Lernprozessen unter diesen negativen Verstärkungsbedingungen aufgefaßt. Dabei werden zwei solcher Folgen unterschieden, einmal *Depressivität* und zum anderen (unter Einbeziehung von Seligmans Theorie der »gelernten Hilflosigkeit«), *subjektiver Kontrollverlust*. Von da aus formulieren dann Mohr & Frese für ihre empirische Untersuchung drei »*Hypothesen*«: 1. Arbeitslosigkeit führt zur Depression. 2. Arbeitslosigkeit führt zur subjektiven Nichtkontrolle. 3. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Nichtkontrolle und Depression (183). Sie finden sodann in einer Langzeitstudie mit älteren Arbeitslosen alle drei Hypothesen bestätigt.

Durch die Abstraktion von dem konkreten historischen Lebenszusammenhang der Individuen und Behauptung von gesetzmäßigen Zusammenhängen zwischen isolierten Reizbedingungen und Reaktionen ergibt sich für die Variablenpsychologie notwendig die folgende *Komplikation*: Hypothesen, in denen die abhängigen Variablen allein auf die Wirkung einer bestimmten unabhängigen Variablen zurückgeführt werden, lassen sich *kaum hinreichend empirisch bestätigen*. Es stellt sich vielmehr heraus, daß man — um zu statistisch sicherbaren Vorhersagen zu kommen — zu den ursprünglichen unabhängigen Variablen *weitere Variablen* einführen muß. Dies kann einmal dadurch geschehen, daß man die Theorie so erweitert und aufweicht, daß mehrere unterschiedliche uVn daraus ableitbar sind, oder — wenn man die Theorie schonen will — sog. »*Moderator-Variablen*« hinzunimmt, d.h. »vermittelnde« Variablen, von denen abhängen soll, wieweit der in der Theorie/Hypothese behauptete Zusammenhang tatsächlich empirisch aufweisbar ist. Hier wird also der zunächst »wegabstrahierte« komplexe Lebenszusammenhang quasi nachträglich wieder als Komplizierung in die Hypothesenbildung/-prüfung eingeführt, allerdings in einer Weise, durch welche die historische Einmaligkeit der jeweiligen Lebenssituation prinzipiell nicht erreichbar ist, nämlich wiederum in Form von Annahmen über abstrakte Wenn-Dann-Zusammenhänge. Dies führt dazu, daß der Prozeß der Differenzierung der ursprünglichen Theorien/Hypothesen durch Einbeziehung immer weiterer unabhängiger Variablen bzw. Moderatorvariablen hier *grundsätzlich niemals abschließ-*

bar ist. Morus Markard hat in diesem Kontext (mit Bezug auf die variablenpsychologische Einstellungsforschung) von einer »*Forschungsstrategie der Hypothesenspezifizierung als »unbegrenzte Möglichkeit«*« der Beibehaltung von Theorien trotz abweichender Befunde gesprochen (1984, 130ff).

Wenn eine derartige Hypothesenspezifizierung durch Einführung immer weiterer Variablen quasi ein Prozeßmerkmal des Fortgangs variablenpsychologischer Forschung überhaupt ist, so müssen sich entsprechende Tendenzen auch in der einschlägigen Arbeitslosen-Forschung finden. In der Tat fehlen Hinweise auf weitere Faktoren außer den ursprünglich angenommenen, von denen die psychischen Wirkungen der AI zusätzlich abhängig sein sollen, hier praktisch in keiner Untersuchung. Darüberhinaus ist man aber in neuerer Zeit dazu übergegangen, die Suche nach solchen vermittelnden Variablen programmatisch und systematisch zu betreiben. Ali Wacker (1983) hat die Resultate derartiger Untersuchungen zusammengestellt und ausgewertet. Weitere Darlegungen finden sich dazu in der Diplomarbeit von Wolfgang Paulus (1985). Wacker wie Paulus u.v.a. sprechen in diesem Zusammenhang explizit von »*Moderator-Variablen*«, durch welche die psychischen Auswirkungen der AI vermittelt, differenziert und relativiert würden (womit die Auffassung von AI als einer »*unabhängigen Variablen*« indirekt bekräftigt wird). Ich will die dabei hervorgehobenen verschiedenen Ebenen solcher »*Moderatoren*« summarisch zusammenstellen:

1. Naheliegend und entsprechend häufig ist der Verweis auf *weitere materielle Lebensumstände*, wie Höhe der Unterstützung, Ressourcen, von denen die psychischen Folgen der AI mitbedingt wären. Ebenfalls in die Kategorie solcher äußerer Vermittlungsbedingungen gehören mehr *demoskopische* Merkmale, wie Lebensalter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, ehemaliger bzw. gelernter Beruf, deren psychische Auswirkungen untersucht wurden. Die Resultate sind, wie stets in variablenpsychologischen Untersuchungen, uneinheitlich und umstritten, mit vielfältigen, widersprüchlichen theoretischen Deutungsversuchen der positiven bzw. negativen Befunde, was dann zu weiteren Hypothesenspezifizierungen führte (ich kann dies hier nicht näher darstellen und diskutieren).

2. Eine weitere Ebene von »*Variablen*«, die als Moderatoren der psychischen Folgen der AI betrachtet wurden, sind unterschiedliche Sozialisationsbedingungen, bzw. dadurch bedingte oder auch unabhängig davon angesetzte »*Persönlichkeitsmerkmale*« der AIs, wobei häufig — im Anschluß an die Marienthal-Studie — *typologische Gruppierungen* solcher Merkmale angesetzt wurden. In neuerer Zeit spielen dabei besonders Merkmale wie »*Konzessionsbereitschaft*«, »*Rigidität-Flexibilität*« u.ä. eine Rolle, etc.

3. Besonders im Kontext streßtheoretischer wie kognitionstheoretischer

Ansätze zur Erklärung der AI werden neuerdings immer häufiger Variablen der *Einstellung* als Moderatoren der psychischen Arbeitslosigkeits-Folgen hervorgehoben und untersucht: Sowohl spezielle Einstellungen zur Arbeit (»berufsorientierte« Individuen sollen z.B. stärker an der AI leiden als »nicht berufsorientierte«), wie auch allgemeine individuelle und soziale Lebenseinstellungen und Bewertungen.

4. Diese persönlichen Einstellungen werden in neuerer Zeit häufig mit einem *allgemeinen Wertewandel* hinsichtlich der Einstellung zur Arbeit, einem Brüchigwerden der »protestantischen Arbeitsmoral«, einer erhöhten *Freizeitorientierung* etc., durch welche die psychischen Folgen der AI modifiziert und gebrochen sind, in Zusammenhang gebracht.

5. Diese (unvollständige) Auflistung sei abgeschlossen mit dem Hinweis auf quasi »*multivariate*« Sichtweisen auf die AI: Gelegentlich wird hervorgehoben, daß die Arbeitslosigkeit ja nur ein Faktor unter anderen für die psychische Verfassung der Individuen sei, und daß man so die Wirkung der AI *nicht isoliert* untersuchen könne, sondern nur als *ein* Moment in einem *Gesamtzusammenhang* von äußeren und inneren Bedingungen, die sich allesamt *wechselseitig bedingen* etc.

Das immer stärkere Hervortreten der genannten Differenzierungen und Relativierungen der psychischen Auswirkungen der AI ging nun mit generelleren *methodischen, theoretischen* und schließlich *politischen Umorientierungen* einher. Man kam zu einer *grundsätzlichen Kritik* an der sog. »*Deprivationsthese*« der älteren psychologischen Arbeitslosenforschung und ihrer neueren Folgeuntersuchungen: Es wird hervorgehoben, daß das »klassische« Bild vom Arbeitslosen als *fatalistisch, inaktiv, isoliert, depressiv, apolitisch* etc. viel zu summarisch, einseitig und undifferenziert sei. Tatsächlich seien die psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit von einer Vielzahl unterschiedlicher Zusatzbedingungen abhängig, wobei *nicht nur negative, sondern auch positive Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die psychische Verfassung und Befindlichkeit von Individuen* in Rechnung zu stellen seien. Die AI sei *nicht automatisch belastend* für die Betroffenen, sondern nur unter bestimmten Bedingungen, insbesondere *aufgrund bestimmter kognitiver und emotionaler Bewertungen*. Die Tragfähigkeit der alten »*Deprivationsthese*« wird dabei nicht nur aus methodischen und theoretischen Gründen angezweifelt. Darüberhinaus nimmt man an, daß die Resultate der »*klassischen*« *Studien aus den dreißiger Jahren in gewisser Weise »veraltet*« seien, da die *historisch-gesellschaftliche Gesamtsituation*, in der heute die Massenarbeitslosigkeit auftritt, *aufgrund geringerer materieller Not und veränderter Bewertung der Funktion von Arbeit und Freizeit für die Lebensgestaltung, mit der in den 30iger Jahren nicht vergleichbar* sei (vgl. hierzu Wacker 1983 u. Paulus 1985).

Einen Schritt weiter in die gleiche Richtung gehen neuere Ansätze und Untersuchung einer *Forschergruppe an der Universität Sheffield* um *Pe-*

ter Warr (auf die ich über die Diplomarbeit von Wolfgang Paulus gestoßen bin). Hier wird dem vorherrschenden Bild vom fatalistischen, inaktiven Arbeitslosen, wie es in der Deprivationsthese gezeichnet wird, aufgrund einer alternativen »Tätigkeitsthese«, (»agency hypothesis«) ein anderes Bild gegenübergestellt, das besagt, »daß Arbeitslose einfallreiche, mit Schwierigkeiten zurechtkommende Handelnde sind, die wahrnehmen, daß sie sich in einer Welt bewegen, die sich radikal von der der Beschäftigten unterscheidet« (Fryer & Hartley 1983, 26, zit. nach Wacker 1983, 78, vgl. Paulus 1985, 38).

Als empirische Evidenz für dieses Bild vom sog. »pro-aktiven« Arbeitslosen dient in derartigen Arbeiten, wie der von Fryer & Payne (1983), ein radikal vom bisherigen Muster abweichendes Forschungsdesign: Bisher seien in der Alen-Forschung bevorzugt »Problemgruppen« untersucht worden. Hier dagegen sollen »Vorbilder« oder »Wegbereiter« (»pathfinders«) untersucht werden, d.h. Individuen, die ihre Arbeitslosigkeit dazu ausgenutzt hätten, um trotz aller finanzellen und situationellen Härten für sie wichtige Ziele zu realisieren. Die 11 »vorbildlichen« Individuen, an denen diese wegweisende Verarbeitungsform von Al aufgewiesen werden sollte, wurden von Sozialarbeitern ausgesucht und zeichneten sich durchgehend durch intensive Aktivität und Engagiertheit im Gemeindeleben aus, waren z.T. beruflich recht erfolgreich gewesen, zeigten hohe intrinsische Leistungsbereitschaft etc. Eine Intensivbefragung dieser 11 ausgewählten Arbeitslosen führte zu Resultaten, die fast durchweg im Gegensatz zu den üblichen Befunden über die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit standen. Fryer & Payne fassen diese Resultate wie folgt zusammen (vgl. Paulus 1985, 40):

1. Eine selbstgewählte interne Zeitstrukturierung wird gegenüber einer extern aufgezwungenen bevorzugt.
2. Alle Befragten sind außerhalb der Privatsphäre engagiert und machen dort wichtige Erfahrungen.
3. Ihre Ziele und Werte stammen nicht aus der Arbeitssphäre, sondern sie gehen über diese hinaus. Diese Wertvorstellungen bestimmen, welche Formen von Aktivität und Beschäftigung akzeptabel ist.
4. Ihre Identität ziehen sie aus ihrer Aktivität innerhalb der Al und weisen z.T. die aus der Beschäftigung auferlegte Identität zurück.
5. Sie zeigen eine extreme Aktivität, die aber durch eigene Wertvorstellungen und Erwartungen (z.B. Glaubwürdigkeit) verursacht wird und ein hohes Maß an Zufriedenheit in der Ausübung ihrer Fähigkeiten und psychisches Wohlbefinden gibt.

Wolfgang Paulus (1985) hat die »Agency hypothesis« von Fryer & Hartley an 9 der aktivsten Mitglieder des Kreuzberger »Arbeitslosen-Ladens« (ALOLA) überprüft und kam dabei zu ähnlichen Befunden. Er überschreibt ein Kapitel, in dem er die Geschichte eines Einzelfalles dar-

stellt: »Vom Schock zum pro-aktiven Arbeitslosen«, und hebt damit seine Fragerichtung programmatisch von dem Titel des bekannten Buches von Ali Wacker: »Vom Schock zum Fatalismus?« (1978) ab.

III.

Wenn man nun die Entwicklung der psychologischen Arbeitslosenforschung, wie ich sie skizziert habe, im Ganzen überblickt, so ergibt sich der bemerkenswerte Sachverhalt, daß gerade in dem Maße, wie die Alenforschung sich auf theoretische und methodische Konzeptionen, die fachpsychologischen Ansprüchen genügen, bezieht, das doch eigentlich zu *untersuchende Phänomen*, die »Arbeitslosigkeit«, irgendwie *immer mehr in den Hintergrund* tritt, sich auflöst, in seiner Spezifik nicht mehr fassbar wird.

Dies läßt sich zunächst an den geschilderten Bemühungen aufweisen, über eine bloße Beschreibung der Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit und psychischen Folgen hinaus zu gelangen, indem in der Psychologie erarbeitete theoretische Konzepte zur Erklärung dieses Zusammenhangs herangezogen werden. Dies heißt ja (wie dargestellt), daß die Arbeitslosigkeit in Begriffen der jeweiligen theoretischen Ansätze als *bestimmt geartete Stimulus-Situation* formuliert werden muß, so etwa als Verlust positiver Verstärkungsbedingungen, als Streßsituation, als unkontrollierbare Reizkonstellation etc. Die »Arbeitslosigkeit« wird hier also nur in ihren unmittelbaren Auswirkungen auf das Individuum erfaßt, genauer: als »Träger« oder »Randbedingung« der Stimuli, die diese Wirkung hervorrufen, bleibt damit in ihrer spezifischen Bedeutung als gesellschaftliches Phänomen außen vor. Somit ist, wie Ali Wacker (1978, S. 15) es ausdrückt, gemäß dem Ansatz der »psychologische(n) Arbeitslosenforschung« die »Arbeitslosigkeit. . . kein genuiner Gegenstand der Psychologie. Studien und Untersuchungen, die sich mit den Auswirkungen von Arbeitsplatzunsicherheit, des Arbeitsplatzverlustes und der Erwerbslosigkeit beschäftigen«, haben es, indem »sie sich um die subjektiven Dimensionen der Arbeitslosenproblematik zentrieren, . . . nicht mit der Arbeitslosigkeit selbst, sondern mit abgeleiteten Phänomenen zu tun«.

Vom Ansatz der psychologischen Arbeitslosigkeits-Wirkungsforschung her ist man also offenbar gezwungen, die »Arbeitslosigkeit« *selbst von ihren subjektiven Auswirkungen zu trennen* und *aus der Psychologie auszuschließen*, also den Umstand, daß »Arbeitslosigkeit« doch immer solche von individuellen Subjekten und ohne Bezug darauf gar nicht fassbar ist, irgendwie wegzuleugnen. Die Resultate einer so verstandenen psychologischen Arbeitslosenforschung sind demnach (gleichviel, was man sonst von ihnen halten mag) quasi *nur zufällig gerade am Phänomen der »Arbeitslo-*

sigkeit« gewonnen worden: Die Verstärkungsbedingungen, Streßbedingungen, Beeinträchtigungen der Stimulus-Kontrolle etc., die hier zu bestimmten psychischen Belastungen, Depressivität, Hilflosigkeit, psychischen Störungen etc. geführt haben sollen, müßten den genau gleichen Effekt haben, wenn sie nicht an »Arbeitslosigkeit« sondern einer beliebigen anderen Lebenssituation als Randbedingung auftreten würden. Dementsprechend sind die theoretischen Vorstellungen, die hier auf die »Arbeitslosigkeit« angewendet werden — gerade wenn sie fachspezifisch elaboriert sind — so gut wie durchgehend zunächst in experimentellen Anordnungen realisiert und »überprüft« worden.

Die Auflösung des Phänomens der »Arbeitslosigkeit« unter dem Zugriff der variablenpsychologischen Arbeitslosenforschung läßt sich indes noch in einem anderen Zusammenhang deutlich machen: Der methodische »Fortschritt« derartiger Forschungen über die ursprünglichen Globalerhebungen wie die Marienthal-Studie hinaus besteht, wie dargelegt, ja gerade darin, daß man hier zur »Vorhersage« der »Wirkung« der Arbeitslosigkeit zunehmend *weitere Variablen, insbesondere »Moderator-Variablen*« einführen mußte. So wurde also immer deutlicher von der Auffassung ausgegangen, daß es »die« psychischen Auswirkungen »der« Arbeitslosigkeit gar nicht gibt, sondern daß — je nach Schichtzugehörigkeit, Alter, Einstellung zum Beruf, Wertbeziehung zur Arbeit, vorgängiger politischer Erfahrung, familialer Einbettung, Gesundheitszustand, Bildungsgrad, »Flexibilität«, »Kompromißbereitschaft«, etc. etc. — die früher beschriebenen negativen Folgen der Al auftreten, abgeschwächt sind, ausbleiben, oder sogar statt dessen positive psychische Folgen auftreten. Es wäre also demnach schon von der Fragestellung her *unangemessen, die »Arbeitslosigkeit« als einheitliches Phänomen für bestimmte psychische Verfassungen verantwortlich zu machen*. Es gilt so gesehen vielmehr, bedingungsanalytisch differenziert die Konstellation von Faktoren herauszufinden, aus der bestimmte psychische Belastungen, Depressivität, etc. am zuverlässigsten »vorhergesagt« werden können, wobei die »Arbeitslosigkeit« als solche in dieser Sicht nur *ein* Faktor ist, dessen Wirksamkeit von der gesamten Faktorenkonstellation abhängt, und der — wenn er durch eine Stimulus-Situation mit gleicher psychischer Wirksamkeit ersetzt ist — letztlich auch wegbleiben kann.

In dem Maße, wie die psychologische Alenforschung im Zuge der theoretischen und methodischen Verfeinerungen ihren ursprünglichen Gegenstand, die »Arbeitslosigkeit«, immer mehr einbüßt, wird auch deren *Relevanz zur Aufhellung der subjektiven Situation der »Arbeitslosen« immer zweifelhafter*.

Zunächst fällt auf, daß hier die Resultate der Untersuchungen, gerade durch die bedingungsanalytische Differenzierung der behaupteten psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit, irendwie immer selbstverständlicher

und trivialer werden. So verwundert es doch eigentlich niemanden, daß jemand, der mehr Geld kriegt, vielfältige Interessen, gute Freunde, eine verständnisvolle Familie hat, normalerweise leichter mit der Arbeitslosensituation fertig werden wird, als jemand, der über dies alles nicht verfügt. Ebenso wenig verwunderlich scheint es, daß Individuen, denen der Beruf generell nicht so viel bedeutete, deren schöpferische Potenzen in der bisherigen Arbeitstätigkeit unterdrückt waren, die Erfahrung mit alternativen Lebensformen haben, Anschluß an bestehende Arbeitslosen-Initiativen finden konnten etc., ihre Arbeitslosigkeit eher als Chance zur Realisierung bisher vernachlässigter subjektiv bedeutsamer Ziele nutzen und dabei u.U. sogar (wie die benannten »pro-aktiven« Arbeitslosen) zu gesteigertem Wohlbefinden kommen. Und, sofern einem bestimmte psychische Verfassungen von Arbeitslosen einmal nicht unmittelbar einleuchten, braucht man sich nur deren objektive und subjektive Lebensbedingungen etwas genauer und differenzierter anzusehen, und einem wird klar werden: Na- ja, *dann* . . .

Nun wird ja auf die Einrede der Trivialität psychologischer Befunde häufig entgegnet, daß man den zugestandenermaßen trivialen Sachverhalt aber in der Untersuchung sicherer und genauer erfaßt habe. Zumindestens mit Bezug auf die psychologischen Alen-Forschung scheint mir allerdings eher das Gegenteil zuzutreffen. Man hat es hier, wie mir scheint, mit dem eigenartigen Phänomen zu tun, daß die Forschungsergebnisse *nicht nur trivial*, sondern dabei auch noch irgendwie mehr oder weniger *verfehlt* sind. Auch die Ergebnisse der Prüfung noch so spezifizierter Hypothesen mit dutzenden von Moderatorvariablen sollen ja gesetzmäßige Wenn-Dann-Zusammenhänge ausdrücken, sind also Verallgemeinerungen auf die psychische Verfassung »der« Arbeitslosen (unter den und den Zusatzbedingungen). Das heißt aber, daß hier trotz aller Differenzierungen die wirkliche subjektive Befindlichkeit eines je einzelnen Arbeitslosen typisiert und damit verdinglicht wird: Der Einzelne erscheint nicht als dieses besondere Subjekt, sondern nur als Exemplar eines durch eine bestimmte Variablenkonstellation charakterisierten Typs. Es ist also, obwohl es doch um psychische Verfassungen und Befindlichkeiten gehen soll, von mir in meiner Verfassung/Befindlichkeit nirgends die Rede. *Jeder* konkrete Arbeitslose hat also gegenüber *jeder beliebigen* solcher Untersuchungen allen Grund, zu fragen: Wen meinen die eigentlich? Doch nicht etwa mich?

Man kann sich die Verfehlung und Verdinglichung der individuellen Subjektivität durch derartige Untersuchungen noch verdeutlichen, wenn man sich klar macht, daß es dabei immer um *Menschen-Einteilungen, Etikettierungen, Abstempelungen, Eingrenzungen, Ausgrenzungen* von einem »Standort außerhalb« geht: So haben z.B. »Ergebnisse« von Studien, in denen die Arbeitslosen als apathisch, depressiv, isoliert, an gesellschaftlichen Aktivitäten desinteressiert, etc. erscheinen, genau besehen

den Charakter der *Diffamierung und Ausgrenzung einer gesellschaftlichen »Randgruppe«*. Indem die Arbeitslosen hier einfach als arme Opfer der kapitalistischen Verhältnisse dargestellt sind, wird ihrer öffentlichen Abstempelung als nutzlos und untauglich ungewollt noch eine weitere Facette hinzugefügt, und damit ihre Situation objektiv verschlechtert. Aber auch, wo man dem »Bild« des »deprivierten« Arbeitslosen, wie geschildert, das Bild des »pro-aktiven« Arbeitslosen entgegenstellen will, sind derartige Menscheneinteilungen und entsprechende Etikettierungen/Ausgrenzungen keineswegs überwunden. Fryer & Hartley haben ja mit ihrem methodischen Vorgehen ausdrücklich »Vorbilder« (Path finders) herausstellen wollen. So werden also allen Arbeitslosen die Pfadfinder als »Vorbilder« hingehalten, mit der Aufforderung, doch auch so aktiv, produktiv und heiter zu werden wie diese. Da jedoch die spezifischen Bedingungen, unter denen »Pro-Aktivität« von Arbeitslosen möglich war, schon per definitionem für andere Arbeitslose nicht gegeben sind, haben solche Aufforderungen den Charakter eines bloßen »Appells«, der, wie alle Appelle, nicht die Funktion hat, erfüllt zu werden, sondern die *Angesprochenen ob ihrer Unzulänglichkeit ins Unrecht zu setzen*: Da Arbeitslose, die nicht unter Bedingungen leben, die zum Zwecke der Erueirung der »Pro-Aktiven« in der Untersuchung ausgewählt worden sind, auch deren Verarbeitungs- und Bewältigungsformen nicht vorweisen können, taugt hier deren Herausstellung als »Vorbilder« höchstens dazu, die bei den Arbeitslosen ohnehin gesellschaftlich induzierten *Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle noch zu verstärken*. Die Einteilung der Arbeitslosen in »deprivierte« und »pro-aktive« ist also schon aufgrund des methodischen Ansatzes eine implizite Ausgrenzung und Diffamierung jedes nicht-proaktiven Arbeitslosen.

Die damit skizzierte Problematik der psychologischen Alen-Wirkungsforschung bleibt auch dann bestehen, wenn man sie (wie auf unserem 2. Marburger Kongreß vielfältig geschehen) in den Rahmen *gesellschaftskritischer bzw. fortschrittlicher* Zielsetzungen stellt. Auch wenn man z.B. die Untersuchungen, in denen *psychisches Leiden* der Arbeitslosen als Befund berichtet wird, zum Aufweis der *Inhumanität der Arbeitslosigkeit und damit des Kapitalismus* benutzen will (vgl. etwa das von Maiers & Markard erstellte Diskussionsprotokoll, 1980, 112), *ändert dies nichts* an der damit vollzogenen *verdinglichenden Abstempelung* der Arbeitslosen. Zu dem macht man sich dabei mindestens heutzutage sogar einer *unwissenschaftlich-tendenziösen Selektion von Untersuchungsergebnissen* schuldig, da die geschilderten neueren Untersuchungen, in denen die These von der eindeutig negativen psychischen Wirkung der Arbeitslosigkeit zurückgewiesen wird, nicht zur Kenntnis genommen werden: Dadurch, daß man *bestimmte Befunde* der traditionellen Alen-Forschung übernahm, hat man ja *implizit auch deren Forschungsansatz akzeptiert*. Dann

ist man aber auch gezwungen, hier den neuesten Stand der Forschung zu berücksichtigen, also (auch wenn einem dies politisch nicht in den Kram paßt) zuzugestehen, daß die *Annahme des durchgehenden psychischen Leidens der Alen* sich aufgrund der gefundenen empirischen Resultate *nicht halten* läßt. Ebenso sind Versuche, die psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit auf der Basis *marxistischer Persönlichkeitstheorie* aus dem Zusammenhang von *Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung* als *individuelle Entwicklungsbehinderung* zu erklären, nur eine andere Spielart der dargestellten *etikettierenden Menschen-Einteilungen* unter *Ausklammerung der Subjektivität der Betroffenen*. Dies gilt auch dann, wenn man in falscher Anwendung kritisch-psychologischer Konzepte den Arbeitslosen (ganz im Sinne des »Kontrollverlustes« sensu Seligman) die *Nichtbefriedigung ihrer »produktiven Bedürfnisse«* aufgrund *mangelnder »Verfügung über die Lebensbedingungen«* bescheinigen will (s.u.). Auch mit der immer wieder gestellten Frage, von *welchen Faktoren* es denn abhängt, ob die Arbeitslosen sich *isolieren und individualisieren* oder *organisiert um die Verbesserung ihrer Lage kämpfen*, ist man dem »*bedingungsanalytischen*« Ansatz der neueren psychologischen ALEN-Forschung *keineswegs entkommen*. Folgerichtig gelangt man hier dann etwa zu der Feststellung, wer sich bereits *vorher* politisch organisiert habe, sei auch eher in der Lage, sich im *Zustand der Arbeitslosigkeit einschlägig zu organisieren* (vgl. etwa Maiers & Markard 1980a, 101f), womit also offenbar alle *anderen ALEN* an ihrer politischen Inaktivität und Abstinenz selbst schuld sind: *Hätten sie sich man vorher organisiert!* Die in dieser Problemsicht anklingenden *normativen* Implikationen werden gelegentlich explizit angesprochen: »*Adäquates* Verhalten gegenüber (drohender) A. besteht in der kollektiven Verteidigung von Arbeitsplätzen, im Geltendmachen des Rechts auf Arbeit« (Maiers & Markard 1980b, 114, Hervorh. K.H.). Warum nur fällt es der Masse der Arbeitslosen (und der Masse der Menschen) so schwer, sich in dieser Weise »adäquat« zu verhalten, wo es doch so einfach ist: *Kämpft organisiert für Eure Interessen, und alle Probleme sind gelöst. Wir wissen doch, was ihr zu tun habt, damit es Euch besser geht, warum wißt Ihr, die Betroffenen, dies denn nicht?*

Wenn also dergestalt auch in kritischen bzw. fortschrittlichen Positionen zur Arbeitslosigkeit, sofern sie »psychologisch« werden, die geschilderte Ausklammerung der Subjektivität der Betroffenen in all ihren Erscheinungsformen der Ausgrenzung, Etikettierung, der Menschen-Einteilung, des »Appells« etc. unvermerkt durchschlägt: Wieweit gibt es dann überhaupt einen sinnvollen, wissenschaftlich und politisch vertretbaren *psychologischen* Zugang zum Problem der Arbeitslosigkeit, und wieweit läßt man auf psychologischer Ebene besser die Finger davon und konzentriert sich auf ökonomische, soziologische und politologische Analysen dieser Problematik? Ich will diese Frage hier keineswegs endgültig zu be-

antworten suchen, sondern nur einige vorläufige Überlegungen darüber anbieten, wie eine vertretbare *psychologische* Alternative zur bestehenden psychologischen Arbeitslosenforschung aussehen könnte.

IV

Bei dem Versuch, darüber einige Klarheit zu erreichen, bin ich zu der Auffassung gekommen, daß auch die kritische bzw. fortschrittliche psychologische Arbeitslosenforschung den »entsubjektivierenden« Fallstricken der traditionellen Alenforschung bisher deswegen nicht recht entkommen konnte, weil sie unreflektiert mit dieser die Grundfragestellung teilte, nämlich voraussetzte, es müsse bei der psychologischen Annäherung an das Problem der Arbeitslosigkeit selbstverständlich um die Erforschung der *psychischen* »Wirkungen«, »Folgen«, oder auch »psychischen Korrelate«, die besondere Qualität des »Niederschlags« der Arbeitslosigkeit »in der psychischen Verfassung« (vgl. Maiers & Markard 1980a, 95), etc. gehen. Mir scheint, daß wir uns (auf dem Kongreß und weitgehend bis heute) damit schon durch die implizite Bestimmung des *Verhältnisses* zwischen Arbeitslosigkeit als gesellschaftlicher Erscheinung und als »subjektivem« Phänomen den adäquaten Problemzugang verbaut haben. Sofern man unhinterfragt läßt, daß »Einwirkung« das angemessene Konzept zur Fassung der Beziehung zwischen Arbeitslosigkeit und arbeitslosem Subjekt ist, hat man nämlich der traditionell-psychologischen Sichtweise, der gemäß die Arbeitslosigkeit theoretisch als »Stimulus-Situation« und methodisch als »unabhängige Variable« aufzufassen sei, nichts begründetes entgegenzusetzen, da es sich tatsächlich dabei um nichts anderes handelt, als bestimmt geartete »Terminologisierungen« des »Einwirkungs«-Konzeptes. Damit aber hat man mit einem Schlage all die geschilderten Widersprüche und Fragwürdigkeiten der traditionellen psychologischen Alenforschung auf dem Hals, da sich diese (wie gezeigt) allesamt aus der Vorstellung von »Arbeitslosigkeit« als Stimulus-Konstellation bzw. unabhängige Variable ergeben. Gesucht wäre also ein psychologischer Ansatz zum Problem der Arbeitslosigkeit, der sich *nicht* als (wie immer umschriebene) psychologische »Wirkungsforschung« der Arbeitslosigkeit versteht. Ein solcher Ansatz ergibt sich indessen *quasi von selbst*, wenn man das *Problem* »Arbeitslosigkeit« vom *subjektwissenschaftlichen Standort der Kritischen Psychologie aufzuschlüsseln* versucht (zum folgenden vgl. Holzkamp 1983).

Da ich meine Kritik an der traditionellen psychologischen Alenforschung an deren Fassung der Arbeitslosigkeit als »Reizkonstellation« angesetzt habe, will ich auch mit meinem Versuch der Kennzeichnung einer alternativen subjektwissenschaftlichen Herangehensweise an das Problem

der Arbeitslosigkeit davon ausgehen: Wir haben ja aufweisen wollen, daß mit der Reformulierung der Umwelt als »Reizsituation« die Mensch-Welt-Beziehung auf ein *unspezifisch-biologisches* Niveau reduziert ist, und daß man zur Erfassung von deren menschlicher *Spezifik* die gesellschaftlichen Verhältnisse als »*Bedeutungskonstellationen*« d.h. *Handlungsmöglichkeiten* für die Individuen — samt den darin liegenden *Widersprüchlichkeiten* und *Beschränkungen* — zu begreifen habe. Durch dergestalt als »Bedeutungen« gefaßte Weltgegebenheiten ist das Individuum also nicht einfach bestimmten »Wirkungen« ausgesetzt und durch diese in seinem Verhalten determiniert: Vielmehr kann (und muß) es sich — da man gegenüber *Handlungsmöglichkeiten* stets in dem Sinne »frei« ist, daß man sie ergreifen oder ungenutzt lassen, bzw. daß man zu einer bestimmten Handlungsmöglichkeit immer die Alternative, anders zu handeln, hat — zu den gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen *bewußt »verhalten«*: Nur auf diesem Wege kann das Individuum für sich klären, ob und in welcher Weise es die gegebenen Handlungsmöglichkeiten realisieren will, können also *Handlungsmöglichkeiten* in tatsächliche *Handlungen* überführt werden.

Auch zur »Arbeitslosigkeit«, wenn sie als gesellschaftliche Bedeutungskonstellation reformuliert wird, kann sich dem gemäß das Subjekt *bewußt »verhalten«*. Damit ist *einerseits* gesagt, daß das Individuum nicht einfach der »Wirkung« der AI auf seine psychische Verfassung ausgesetzt ist, sondern sich *aktiv und bewußt dazu stellen* kann, wobei es immer *Alternativen* des Nicht- oder Andershandelns hat. Der Umstand, daß verschiedene Individuen sich zur AI *unterschiedlich »verhalten«*, sie auf verschiedene Weise verarbeiten, bewältigen, daran leiden können, ist nur, wenn man die AI als auf das Individuum »einwirkend« auffaßt, als empirischer »Befund« mißzuinterpretieren, bei der Fassung von Arbeitslosigkeit als Bedeutungskonstellation hingegen selbstverständliche kategoriale Voraussetzung. Andererseits ist damit aber auch gesagt, daß das Individuum sich keineswegs in *beliebiger* Weise zur »Arbeitslosigkeit« verhalten kann, so daß also *jede* psychische Verfassung angesichts von Arbeitslosigkeit in Rechnung zu stellen wäre und deren *Besonderheit* so auf der psychischen Ebene nicht mehr wiederzufinden wäre: Indem das Individuum sich nämlich zur Arbeitslosigkeit *bewußt »verhalten« kann, muß* es sich eben zur »Arbeitslosigkeit« *bewußt »verhalten«*, d.h. ihm stehen nur diejenigen objektiven Handlungsmöglichkeiten und -alternativen zur Verfügung, die mit der gesellschaftlichen Bedeutungskonstellation »Arbeitslosigkeit« objektiv gegeben sind. Mithin ist jede Nutzung oder Verweigerung von Handlungsmöglichkeiten, jede Wahl zwischen verschiedenen Handlungsalternativen, objektiv durch die Beschränkungen und Widersprüchlichkeiten von Handlungsmöglichkeiten gezeichnet, wie sie gerade für die gesellschaftliche Bedeutungskonstellation »Arbeitslosigkeit« charakteristisch sind.

»Die »Arbeitslosigkeit« verschwindet also in subjektwissenschaftlicher

Herangehensweise nicht hinter ihren »psychischen« Auswirkungen, sondern bleibt als objektives Charakteristikum der gesellschaftlichen Realität, die vom Individuum subjektiv erfahren wird, *voll präsent*. Der systematisch erste Schritt jeder einschlägigen psychologischen Untersuchung wäre demnach die »*Bedeutungsanalyse*« der Arbeitslosigkeit. Dabei wären — als erste Vermittlungsebene zur individuellen Subjektivität — die gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen, Charakteristika der Arbeitslosigkeit auf die darin liegenden objektiven *Handlungsmöglichkeiten/-beschränkungen/-widersprüchlichkeiten für Individuen* zu analysieren. Offensichtlich ist, daß in dieser Herangehensweise die Arbeitslosigkeit als *radikale und globale Einschränkung menschlicher Handlungsalternativen* imponiert: Hier ist die existentiell relevante Möglichkeit, einen Beruf auszuüben und sich auf diese Weise materiell/sozial zu reproduzieren, in *gesellschaftlicher Größenordnung beschränkt*. Ich bin also — einerlei, wie ich mich dazu »verhalte« und dies psychisch verarbeite etc. — unter unseren Verhältnissen mit »Arbeitslosigkeit« als gravierender Beschneidung menschlicher Potentialität konfrontiert und lebe so — da der Grad der »Freiheit« sich am Grade existentiell relevanter Handlungsalternativen bemißt — so betrachtet in einer *freiheitsbeschränkten* Gesellschaft. Die verschiedenen Erscheinungsformen dieser Freiheitsbeschränkung wären dann bedeutungsanalytisch auf die jeweils *lage- und positionsspezifischen »Mikrostrukturen«* der Bedeutungskonstellation »Arbeitslosigkeit« hin zu differenzieren, wobei insbesondere auch die in der Arbeitslosigkeit gegebenen Möglichkeitsbeschränkungen bei manifest Betroffenen und potentiell bzw. indirekt Betroffenen näher zu bestimmen wären: »Arbeitslosigkeit« besteht ja als gesellschaftliche Realität nicht nur für die Arbeitslosen. — Zur Bedeutungsanalyse der Arbeitslosigkeit gehört auch die Berücksichtigung der verschiedenen *gesellschaftlichen Realitätsebenen*, in denen »Arbeitslosigkeit« gegeben ist: Arbeitslosigkeit ist ja nicht nur eine konkrete Lebenssituation für die Betroffenen, sondern wird auch von »Dritten« auf eine bestimmte, gesellschaftlich vermittelte, Weise »wahrgenommen«, etwa als *mangelnde »Tüchtigkeit«, eingeschränkte soziale Geltung, etc.* so daß die Betroffenen mit ihrer »Arbeitslosigkeit« auch derartigen verallgemeinerten »Sichtweisen« als Bedeutungsaspekten ihrer Lebenssituation konfrontiert sind. Darin deutet sich schon eine weitere Realitätsebene an: »Arbeitslosigkeit« nicht nur als selbst erfahrene oder von anderen wahrgenommene Lebenslage, sondern auch als ein »Wort«; d.h. A1 findet sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit auch in *symbolisch-begrifflicher Form* und enthält in dieser Gestalt weitere nahegelegte oder »angebotene« Handlungsmöglichkeiten/-beschränkungen/-widersprüche. Diese sind wiederum andere, wenn der Begriff »Arbeitslosigkeit« im Zusammenhang des gewerkschaftlichen Kampfes oder von Kapitalseite, von politischen Instanzen zur Interpretation der »Arbeitslosen-Statistik« oder auch im in-

terpersonalen Umgang des Alltagslebens benutzt wird, womit die *ideologische Funktion* des »Arbeitslosigkeits«-Begriffes in den Blick kommt. Dabei muß es auch darum gehen, das Verhältnis der symbolischen Fassung zur gesellschaftlichen Massenerscheinung und individuellen Lebensrealität der »Arbeitslosigkeit« bedeutungsanalytisch aufzuschlüsseln, da es ja von der gesellschaftlich »angebotenen« Begrifflichkeit abhängt, ob und in welchem Sinne ich z.B. meine individuelle Stellenlosigkeit als »Fall« des gesellschaftlichen Phänomens »Arbeitslosigkeit« einordnen kann und so entsprechende Handlungsmöglichkeiten für mich bestehen, etc.

Die subjektwissenschaftliche Bedeutungsanalyse ist — indem hier Aspekte objektiver gesellschaftlicher Verhältnisse, wie »Familie«, »Betrieb«, »Schule«, etc. oder eben auch »Arbeitslosigkeit« in Termini subjektiver Handlungsmöglichkeiten/-beschränkungen/-widersprüche gefaßt werden — auf die *Resultate vorgängiger gesellschaftstheoretischer Analysen* der ökonomischen, politischen und ideologischen Charakteristika der jeweiligen Institutionen, Lebensbereiche bzw. -aspekte etc. aus dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang verwiesen, erfordert also eine entsprechende wissenschaftliche Urteilsbildung mit Bezug auf den jeweiligen Stand einschlägiger gesellschaftstheoretischer Auseinandersetzungen. (Auch auf der unspezifischen Beziehungsebene der »Reizkonstellation« setzt übrigens deren Fassung in Termini der unmittelbaren »Wirkung« auf die Individuen eine Urteilsbildung/Begrifflichkeit über objektive Beschaffenheiten der »Reizquelle«, als Schalldruck, Lichtwellen etc., gemäß dem — allerdings auf dieser Ebene sicherlich weniger umstrittenen — Stand der physikalischen Wissenschaft voraus, ist also unter psychologischen Zielsetzungen eine Überschreitung *bloß* psychologischer Sichtweisen impliziert). Wenn mithin auf der Vermittlungsebene der »Bedeutungen« die in der »Arbeitslosigkeit« gegebenen globalen Freiheitsbeschränkungen kritisch herausgehoben werden, so ist dies zwar einerseits — indem aufgewiesen ist, was die Arbeitslosigkeit für die Individuen »bedeutet« — eine *subjektwissenschaftliche Konkretisierung allgemeiner gesellschaftsgesellschaftskritischer Darlegungen*, wobei man aber andererseits — da die Bedeutungen lediglich die »Welt«-Seite der gesellschaftlichen Mensch-Welt-Beziehung kennzeichnen — gänzlich *ohne Rückgriff auf ein den »Arbeitslosen« als »Gruppe« unterstelltes subjektives »Leiden«* o.ä. auskommt.

Wenn gesellschaftliche Bedeutungen als Handlungsmöglichkeiten gefaßt sind, zu denen sich das Individuum bewußt »verhalten« kann, so heißt dies, daß es grundsätzlich dem *Subjekt selbst überlassen* ist, wie es angesichts bestimmter Bedeutungskonstellationen handeln wird: Handeln oder Nichthandeln, das Ergreifen oder Ausschlagen bestimmter alternativer Handlungsmöglichkeiten liegen letztinstanzlich in der Entscheidungsfreiheit und Verantwortung jedes Individuums. Dies gilt auch da, wo das

Subjekt seine Entscheidungsfreiheit deligiert und seine Verantwortung abgibt, bzw. wo es sich äußerem Zwang unterwirft, da auch das Abgeben von Entscheidungsfreiheit/Verantwortung bzw. die Unterwerfung unter Zwang stets selbst das Resultat einer verantwortlichen Entscheidung, zu der es Alternativen gegeben hätte, darstellt: Auch hier haben wir es nicht mit einer Handlungsdetermination, sondern lediglich mit Handlungsmöglichkeiten zu tun. Demgemäß ist die »Häufigkeit« von Handlungsweisen, Befindlichkeiten etc. in diesem Kontext nur soweit relevant, wie sie ein *Aspekt* »je meiner« *Erfahrung* ist, sei es z.B. als erfahrene Möglichkeit des Zusammenschlusses mit anderen in gleicher Interessenlage, sei es als erfahrene Dazugehörigkeit oder Vereinzelung, als Erfahrungshintergrund der Einschätzung meiner »Normalität« etc., »Häufigkeiten«, die lediglich »von außen« erhoben werden, sind dagegen vielleicht im soziologischen oder politologischen, nicht aber im subjektwissenschaftlichen Bezugssystem sinnvoll: Ich bin notwendigerweise immer »nur einer«. — Daraus ergibt sich nun aber, daß es nicht von einem »Standpunkt dritter Personen« bestimmbar ist, sondern letztenendes *ausschließlich bei mir selbst* liegt, wie ich mit meiner Arbeitslosigkeit handelnd umgehe, wobei auch nur für je mich, also vom »Standort erster Person« aus (potentiell) ausmachbar ist, wie ich mich dabei psychisch befinde. Wenn man all dies leugnen will, so kann man nicht gleichzeitig von menschlichem Bewußtsein im Sinne des bewußten »Verhaltens-Zu« reden.

Steht man damit aber nun nicht auf einem total *individualistischen* und *irrationalistischen Standpunkt*, indem man — trotz aller bedeutungsanalytischer Bestimmungen gesellschaftlich vermittelter Handlungsmöglichkeiten/-beschränkungen/-widersprüche — die tatsächlichen Handlungen der Individuen für gänzlich unerklärlich und zufällig halten muß? Und ist damit nicht jede Möglichkeit einer wissenschaftlichen Psychologie von vornherein geleugnet? Keineswegs. Wenn nämlich das Ergreifen/Zurückweisen von Handlungsmöglichkeiten/Alternativen auch dem Subjekt überlassen bleibt, so ist es jedoch *für das Subjekt selbst von jeweils seinem Standort keineswegs beliebig oder gleichgültig, wie es angesichts bestimmter Handlungsmöglichkeiten handeln wird. Es handelt vielmehr stets und notwendig im Einklang mit seinen eigenen Lebensinteressen und -bedürfnissen, wie diese von ihm selbst wahrgenommen werden*, d.h., es handelt in diesem Sinne *subjektiv »begründet«*. Die Voraussetzung, daß sich *niemand bewußt selbst Schaden oder Leiden zufügen kann*, ist nämlich psychologisch unanzweifelbar — es handelt sich hier mithin (wie wir es ausgedrückt haben) um das einzige *materiale bzw. synthetische Apriori der Individualwissenschaft*. — In der Entwicklung und Ausführung des an dieser Stelle in meine Überlegungen eingeführten Konzepts der »*subjektiven Handlungsgründe*« haben wir den umfassenden *Zusammenhang zwischen der subjekthaft-aktiven Verfügung des Individuums über seine*

Lebensumstände (damit die Quellen der Bedürfnisbefriedigung) und seiner erfahrenen *subjektiven Lebensqualität/Angstfreiheit* herausgearbeitet. *Subjektiv »begründete« Handlungen* wären demnach solche, mit welchen das Individuum mit der *Erhaltung/Erweiterung der Verfügung über seine Lebensumstände seine subjektive Lebensqualität/Bedürfnisbefriedigung erhalten bzw. erweitern kann*. Die jeweiligen *Bedeutungskonstellationen* als objektive Handlungsmöglichkeiten/-beschränkungen/-widersprüche gehen dabei unserer Konzeption nach als »Prämissen« in die bedürfnisbezogenen Handlungsbegründungen des Subjekts ein, d.h. es handelt stets so, daß *im Rahmen gegebener Handlungsmöglichkeiten/-beschränkungen/-widersprüche* — wie z.B. der Bedeutungskonstellation der »Arbeitslosigkeit« (in lage- und positionsspezifischer Besonderung) — seine subjektive Daseinsverfügung/Lebensqualität sicherbar bzw. erweiterbar erscheint. In diesem Sinne subjektiv »begründete« Handlungen sind im Prinzip bei in Rechnung-Stellung der jeweiligen Handlungsprämissen und des geschilderten Interesses/Bedürfnisbezuges auch von anderen als *für je dieses Subjekt »begründet«* zu erfassen bzw. zu rekonstruieren, also in diesem Sinne (potentiell oder tatsächlich) *intersubjektiv »verständlich«*. — Mit der Entwicklung des Zusammenhangs zwischen »Verfügung über die Lebensumstände« und »subjektiver Lebensqualität« ist (um hier einem Mißverständnis vorzubeugen) keineswegs nun doch wieder ein »normatives« Moment zugelassen, indem hier impliziert ist, daß das Individuum die Verfügung über seine Lebensumstände anstreben »solle«. Es wird vielmehr angenommen, daß das Individuum *im* (psychologisch »selbstevidenten«) Streben nach Erhaltung/Erweiterung seiner subjektiven Lebensqualität notwendigerweise die Erhaltung/Erweiterung der Daseinsverfügung als *spezifisches Bestimmungsmoment von Lebensqualität auf menschlichem Niveau* anstrebt. Es steht hier demnach nicht zur Frage, ob bzw. in welchem Maße jeweils »Verfügung über die Lebensumstände« angestrebt bzw. erreicht wird, sondern es wird davon ausgegangen daß *jede* subjektive Handlungsweise/Befindlichkeit eine (u.U. bis zu ihrem scheinbaren »Gegenteil« verkehrte) Erscheinungsform einer solchen Verfügung darstellt: Die reduzierten, verkehrten, pervertierten Formen der Verfügung ergeben sich aus den spezifischen Beschränkungen und Widersprüchen der Handlungsmöglichkeiten, durch welche jeweils gerade diese Verfügungsform für mich subjektiv begründet ist (mir quasi allein übrigbleibt). — »Verfügung über die Lebensumstände« ist also eine *analytische Kategorie* zur Aufschlüsselung der Begründungsstruktur von subjektiven Handlungen/Befindlichkeiten in ihrer jeweils gegebenen Erscheinungsform (und in *dieser Funktion* natürlich problematisierbar und von uns zu verteidigen). — Aus diesen Darlegungen wird hervorgegangen sein, daß die Handlungen auch durch ihre subjektive »Begründetheit/Verständlichkeit« in gewissem Sinne als »determiniert« zu betrachten sind, aber nicht

»von außen« determiniert durch die Umweltgegebenheiten, »Reizbedingungen« o.ä., sondern determiniert *vom Standpunkt des Subjekts* aus dessen genuinen Lebens- und Verfügungsinteressen mit den gegebenen Daseinsumständen/Bedeutungskonstellationen als vermittelnden »Prämissen« für Art und Grad ihrer Realisierbarkeit. (Nur aufgrund dieses Determinationszusammenhangs ist hier ein Ansatz für subjektwissenschaftliche Analysen gegeben.)

Mit dem Konzept der »subjektiven Handlungsgründe« haben wir also (über die Ebene der Fassung gesellschaftlicher Verhältnisse als Bedeutungen/Handlungsmöglichkeiten hinaus) eine *weitere Vermittlungsebene* zwischen objektiver vergesellschaftlicher Realität und individueller Subjektivität herausgearbeitet. Da es hier um die kategoriale und theoretische Klärung der Vermittlungen zwischen Bedeutungen und konkreten Handlungen/Befindlichkeiten der Subjekte geht, hat diese Ebene systematisch den gleichen Stellenwert wie die traditionell-psychologischen Kategorien/Theorien zur Erfassung der Vermittlungsinstanzen/prozesse zwischen »Reiz« und »Reaktion« o.ä. (das Bedeutungskonzept ist ja, wie dargestellt, die subjektwissenschaftliche Alternative zum traditionellen Reizkonzept). Der *systematisch zweite Schritt* subjektwissenschaftlicher Herangehensweise nach der geschilderten »Bedeutungsanalyse« wäre demnach die »Begründungsanalyse« *von Handlungen vom verallgemeinerten Standpunkt des Subjekts*. Für die wissenschaftliche Möglichkeit und Notwendigkeit einer solchen Begründungsanalyse ist aber vorausgesetzt, daß für das Subjekt *nicht von vornherein »offensichtlich« ist, welche Handlungsweise bei einer gegebenen Bedeutungskonstellation/Prämissenlage aus seinen Lebens- und Verfügungsinteressen begründet ist*: Wenn das Subjekt stets schon selbst weiß, was es in einer bestimmten Lebenslage etc. *in seinem Interesse begründeter- bzw. verständlicherweise zu tun hat*, ist jede subjektwissenschaftliche Analyse *unmöglich/-nötig*. So sind also *subjektwissenschaftliche Forschungsfragen nur soweit gewinnbar, wie mit Bezug auf ein bestimmtes Problem die Voraussetzung der systematischen Unklarheit des subjektiv erfahrenen Zusammenhangs zwischen Lebensinteressen, Daseinsumständen und daraus zu begründenden Handlungen* berechtigt, also die *Notwendigkeit einer subjektwissenschaftlichen Strukturanalyse von Begründungszusammenhängen vom verallgemeinerten Standpunkt des Subjekts* ausweisbar ist. Mithin ist auch nur unter dieser Voraussetzung eine subjektwissenschaftliche Analyse der Begründungsstrukturen von Handlungen/Befindlichkeiten angesichts des Bedeutungskomplexes »Arbeitslosigkeit« möglich und nötig.

Wir haben als kategoriale Grundlage für die Klärung dieser Problematik das mit dem Subjektstandpunkt notwendig mitgegebene *Verhältnis zwischen der unmittelbaren Lebenswelt des Individuums und der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit seiner Existenz* herausgearbeitet: Jedes

Individuum bewältigt sein Dasein in der von seinem Standpunkt aus zugänglichen und darauf zentrierten unmittelbaren Lebenswelt, wobei die dergestalt dem Subjekt »zugewandten« Mikrostrukturen gesellschaftlicher Bedeutungszusammenhänge zunächst bestimmte Handlungsbegründungen »nahelegen«, in denen allein die hier gegebenen Verfügungs- und Befriedigungsmöglichkeiten berücksichtigt sind. Nun lassen sich aber — da die unmittelbare Lebenswelt ja selbst wieder eine abhängige Teilstruktur gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse ist — wesentliche Handlungsbeschränkungen und -widersprüche, obwohl innerhalb der Lebenswelt gegeben, sich nicht durch Handlungen in diesem Rahmen überwinden. Sie sind nämlich besondere Niederschläge bzw. Erscheinungsformen übergreifender gesellschaftlicher Beschränkungen und Widersprüche und erfordern demnach zu ihrer Aufhebung im Lebensinteresse des Subjekts die *Erweiterung der Verfügung über die unmittelbare Lebenswelt hinaus*. Damit gerät das Subjekt aber innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft mindestens potentiell mit jenen *ökonomisch-politischen Machtinstanzen bzw. deren Repräsentanten* in Konflikt, in deren Interesse die Aufrechterhaltung der Beschränkungen menschlicher Handlungs- und Lebensmöglichkeiten ist, wie sie der Erweiterung der Verfügung/Lebensqualität des Subjekts jeweils entgegenstehen. Demnach schließt die Verfügungserweiterung in Überschreitung der unmittelbaren Lebenswelt stets in irgendeiner Form das Risiko existentieller Bedrohung auch der noch verbleibenden Handlungs/Lebensmöglichkeiten durch die herrschenden Kräfte bzw. ihre Repräsentanten ein. Eine *umfassende, widersprüchlich-konflikthafte Handlungsalternative* für das Subjekt ist hier also die Alternative zwischen der *Beschränkung* aller spezielleren Handlungsalternativen auf die *Möglichkeiten innerhalb der unmittelbaren Lebenswelt*, damit *kurzschlüssig-unmittelbare Absicherung/Bedürfnisbefriedigung im Rahmen des von den Herrschenden Zugestanden*, oder *Erweiterung der Verfügungs- und Lebensmöglichkeiten in Überschreitung der Unmittelbarkeit*, d.h. *Risiko des Konflikts mit den herrschenden Instanzen*. Sowohl in der Struktur der unmittelbaren Lebenswelt selbst wie in ideologischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft erscheint die Alternative des Sich-Einrichtens in der Abhängigkeit unter Verzicht auf erweiterte Verfügungs- und Lebensmöglichkeiten dabei als *naturhaft-selbstverständliche Weise der Lebensbewältigung*, die durch die Tendenzen des Subjekts, *zur Abwendung der konflikthaft-bedrohlichen Kollision mit den herrschenden Interessen die Alternative der Verfügungserweiterung etc. zu verdrängen*, permanent befestigt wird. Die *»Durchbrechung« der Unmittelbarkeit* ist also ein dauerndes *Schwimmen gegen den Strom der »naheliegenden«, d.h. herrschenden Gedanken und Praxen*. Dabei kann das Individuum zwar auch hier in letzter Instanz *nur selbst entscheiden, welche Alternative es jeweils wählen will*. Eine begründete Entscheidung in seinem *wirklichen genui-*

nen Lebensinteresse ist aber für das Subjekt nur möglich, sofern es den Bereich der vordergründigen Evidenzen dessen, was für jeweils mich gut und notwendig ist, durchdringen und die *tatsächliche gesellschaftliche Vermitteltheit* seiner individuellen Existenz *konkret begreifen und praktisch werden lassen* kann. Somit wäre die *Analyse der Erscheinungsformen der Unmittelbarkeitsverhaftetheit und der Möglichkeiten ihrer Überwindung* in jeweils konkreten Bedeutungskonstellationen eine *sinnvolle Perspektive psychologischer Subjektwissenschaft vom verallgemeinerten Standpunkt des Subjekts*. In subjektwissenschaftlicher Begrifflichkeit/Methodologie muß also das *Verhältnis Unmittelbarkeit/Vermitteltheit der interessenbezogenen Handlungsbegründungen* in allen relevanten Zusammenhängen abbildbar/erforschbar sein. Wir haben versucht, dem in unserem Begriffspaar »*restriktive-verallgemeinerte Handlungsfähigkeit*« Rechnung zu tragen, und haben von da aus auch die verschiedenen *psychischen Funktionsaspekte* des Handelns gemäß der Alternative »*Unmittelbarkeitsverhaftetheit-Unmittelbarkeitsdurchrechnung*« differenziert (deutendes/begreifendes Denken, emotionale Innerlichkeit/verallgemeinertes emotionales Engagement, innerer Zwang/Motivation, interpersonale Instrumentalbeziehungen/Subjektbeziehungen etc. (vgl. Holzkamp 1983).

Aufgrund dieser Darlegungen läßt sich nun vielleicht deutlich machen, daß in einer psychologischen Wissenschaft vom (verallgemeinerten) Standort des Subjekts nicht wiederum individuelle Subjekte der Forschungsgegenstand sein können. Vom Subjektstandort aus ist vielmehr die »Welt«, wie sie dem Subjekt gegeben ist, der Gegenstand der Forschung. Damit gehen wir in gewisser Weise hinter die »funktionalistische« Bestimmung von »anderen Menschen« als Gegenstand der Psychologie auf die *Wundtsche Auffassung* zurück, die Psychologie habe es mit der »*unmittelbaren Erfahrung*« zu tun, wobei allerdings, anders als bei Wundt, das *Verhältnis* zwischen Unmittelbarkeit und gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit subjektiver Welt- und Selbsterfahrung unser zentrales Thema ist. — Da wir uns somit nicht mit anderen Menschen beschäftigen, liegen auch *Charakterisierungen, Einteilungen, Typisierungen* von Menschen außerhalb des subjektwissenschaftlichen Ansatzes. Charakterisiert, typisiert, u.U. auch eingeteilt werden von uns vielmehr *gesellschaftliche Grundkonstellationen der Unmittelbarkeitsverhaftetheit* und ihre *Durchbrechbarkeit* auf der Ebene von *Bedeutungskonstellationen, Begründungsmustern und psychischen Funktionsausprägungen*, also (wie wir uns ausdrücken) »*typische Möglichkeitsräume*« oder kurz »*Möglichkeitstypen*«. Zur allgemeinen Kennzeichnung des Verhältnisses der individuellen Subjekte zu solchen Möglichkeitstypen haben wir das Konzept der »*Selbstsubsumtion*« eingeführt. Ein Subjekt muß demnach (unter Zuhilfenahme subjektwissen-

schaftlicher Begriffe/Verfahrensweisen) *selbst entscheiden*, wieweit es von einem *bestimmten Möglichkeitstyp mitbetroffen* ist, wieweit es also die darin angebotenen Mittel zur *Aufschlüsselung seiner unmittelbaren Welt- und Selbsterfahrung für sich nutzen* kann. Dabei wird bereits bei *direkt an die Öffentlichkeit gerichteten* subjektwissenschaftlichen Analysen (etwa in Artikel-Form, wie Ute O.s. Abhandlungen zum *Faschismus*, zur *Ausländerfeindlichkeit* etc.) der Leser *implizit aufgefordert zu prüfen*, wieweit er die *jeweilig diskutierten Formen von Unmittelbarkeitsverhaftetheit bei sich wiederfinden*, mithin auch die herausgearbeiteten Möglichkeiten zu deren Durchbrechung für seine eigene Lebensführung fruchtbar machen kann. Innerhalb subjektwissenschaftlicher Forschungsprojekte i.e.S. wird die »Selbstsubsumption« darüber hinaus zum methodischen Mittel, in der intersubjektiven Beziehung zwischen dem Forscher und den Betroffenen als »Mitforschern« bestimmte »Möglichkeitstypen« überhaupt erst aus dem Gesamt gesellschaftlicher Bedeutungsbezüge herauszuheben und nach innen zu differenzieren. Damit sind natürlich mannigfache methodische Probleme und Schwierigkeiten zu überwinden — was hier nicht näher ausgeführt werden kann (vgl. dazu etwa »Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit«, 1984, 1985).

V.

Wenn somit nicht die »Wirkung« sondern die »Erfahrung« der Arbeitslosigkeit im Widerspruchsverhältnis von Unmittelbarkeit und gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit als »Gegenstand« subjektwissenschaftlicher Analyse herausgehoben wurde, so ist damit zwar der *Ansatz* einer psychologischen Arbeitslosigkeits-Forschung markiert, in der das »Naheliegende« nicht wissenschaftsförmig reproduziert sondern hinterfragt wird, und die nicht mit Menschen-Einteilungen, Abstempelungen, Ausgrenzungen etc. über die Köpfe der Betroffenen hinweggeht. Die Ebene *konkreter Forschungsfragen* ist damit aber noch keineswegs erreicht. Dazu müßten vielmehr jeweils bestimmte gesellschaftliche Bedeutungskonstellationen aufweisbar sein, in denen einerseits »Arbeitslosigkeit« in irgendeinem Sinne der wesentliche Aspekt der Einschränkung individueller Handlungsmöglichkeiten ist und andererseits typische Formen der Unmittelbarkeitsverhaftetheit von Handlungsbegründungen anzunehmen sind, deren verallgemeinerte begriffliche Fassung und exemplarische praktische Durchdringung zugleich im Verfügungs-/Lebensinteresse der Betroffenen liegt. Ich kann (und will) mir Beispiele für derartige Forschungsfragen und deren Verfolgung in Elaboration entsprechender Möglichkeiten etc. hier nicht aus den Fingern saugen. Wohl aber lassen sich an dieser Stelle aufgrund früherer Analysen bestimmte *allgemeine Strukturmerkmale von unmittel-*

barkeitsverhaftet-»kurzschlüssigen« Begründungsmustern aufweisen, die bei den jeweils thematisierten Erscheinungsformen von Arbeitslosigkeitserfahrung als deren *generelle Charakteristika* herauszuanalysieren bzw. exemplarisch zu überwinden wären.

Da die Bedeutungskonstellationen der unmittelbaren Lebenswelt zunächst nur soweit zur Erfahrung werden, wie sie von jeweils meinem Standort aus zugänglich und strukturiert sind, wird auch »Arbeitslosigkeit« in diesem Rahmen für mich nur in ihren *unmittelbar person- bzw. interaktionszentrierten Aspekten* erfahrbar: »Arbeitslosigkeit« bedeutet »ich habe keinen bezahlten Arbeitsplatz« und in meinen Interessen »begründete« Handlungen sind demgemäß solche, durch die ich einen solchen Arbeitsplatz gewinnen kann. Da es — auch in meinem Qualifikationsbereich — immer offene Stellen gibt, hängt es von mir ab, wieweit ich bei der Bemühung um eine dieser Stellen mich gegenüber den anderen, die hier mit mir konkurrieren, behaupten, und so gesehen bin ich, wenn ein anderer die Stelle erhält, »selbst Schuld«. Zwar hängt es von der Menge der Arbeitsplätze und Anzahl der Konkurrenten ab, wie groß meine »Chancen« sind, Arbeit zu finden: Dennoch ist es an mir, die — wie immer geringen — Chancen wahrzunehmen oder dabei zu scheitern. Da es sich hier um ein Begründungsmuster von *je* meinem Standort handelt, erfahre ich nicht nur meine Arbeitslosigkeit, sondern ebenso diejenige anderer, »zunächst« in diesem Bedeutungs-/Begründungszusammenhang, strukturiere also auch als (aktuell) »Unbetroffener« danach meine sozialen Erfahrungen, etc., — Diese unmittelbar lebensweltliche Erfahrung von »Arbeitslosigkeit« ist damit jedoch in ihrer Person- und Interaktionszentriertheit keineswegs notwendig auch schon unmittelbarkeitsverhaftet, sondern ein durchaus realistischer Rahmen für der Möglichkeit nach »begründetes« Handeln. (So geht der in einer Diskussionszusammenfassung auf unserem 2. Kongreß von Maiers & Markard, 1980 b, S. 113, dokumentierte Konsens: »Einigkeit bestand darin, daß A. nicht durch Selbstverschulden der Betroffenen zustandekommt«, in derart generalisierter Form mit Sicherheit an der Sache vorbei). Zur Unmittelbarkeitsverhaftetheit kommt es erst, soweit (wie dargestellt) der konflikthafte Ausgriff des Handelns in gesellschaftliche Verhältnisse jenseits der unmittelbaren Lebenswelt als Handlungsmöglichkeit ausgeklammert/unterdrückt und so in »deutendem« Denken die »doppelte Möglichkeit« interessenbegründeten Handelns eliminiert ist (vgl. Holzkamp 1983, S. 386 ff). Damit würde der gesamtgesellschaftliche Entstehungs- und Wirkungszusammenhang der Arbeitslosigkeit »nach dem Muster« unmittelbaren personal-sozialen »Verschuldens« strukturiert, d. h. die gesellschaftliche Bedingtheit der globalen Möglichkeits- d.h. Freiheitsbeschränkungen, durch die ich *gezwungen* bin, mich mit anderen permanent in Konkurrenz um Arbeitsplätze zu setzen, und durch die mein »Mißerfolg« programmiert und mein »Erfolg«

bedroht ist, bliebe unberücksichtigt. Auf diese Weise verkürzt sich die dargestellte Personenzentriertheit der unmittelbaren Begründungsmuster zur »Personalisierung« (a.a.O., 390ff). Da hier die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, aufgrund derer »Arbeitslosigkeit« als (permanente) Krisenerscheinung hinzunehmen bzw. (als Druckmittel auf die Beschäftigten, zur Schwächung der Arbeiterbewegung, etc.) sogar »notwendig« ist, unsichtbar bleiben, wird eine solche Personalisierung durch das Kapital und dessen (»wissenschaftliche«, publizistische, o.ä.) Propagandisten, wo immer angängig, *ideologisch verallgemeinert und befestigt*, um so die Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen auf das »Naheliegende« zu reduzieren, etc. (vgl. dazu etwa Wacker 1978, S. 20ff) — Unter diesem Aspekt der »Unmittelbarkeitsverhaftetheit« bestimmt sich die »Unmittelbarkeitsdurchbrechung« als *begreifend-praktische Gewinnung/Rückgewinnung der »zweiten Möglichkeit«* des handelnden Ausgriffs zur Schaffung von Verhältnissen, unter denen »Erfolg« *auf Kosten anderer, persönliches Versagen und Konkurrenzförmigkeit sozialer Beziehungen nicht mehr die Daseinsbewältigung und -erfüllung in meiner unmittelbaren Lebenswelt beschränken und zersetzen*. Nur, wenn ich so über eine grundsätzliche »Alternative« verfüge, kann ich mich auch zur »ersten Möglichkeit« bewußt »verhalten«, d.h. in der personenzentrierten Bewältigung meiner Arbeitslosigkeit gleichzeitig die Handlungsmöglichkeiten erkennen und realisieren, durch welche *gesellschaftliche Arbeitslosigkeits-Verhältnisse änderbar* sind, und so auch begreifen, wo hier der Versuch *bloß »individueller« Lösungen* im Rahmen der gegebenen Beschränkungen/Widersprüche, also quasi das Streben nach »Arbeit um jeden Preis« *nicht mehr aus meinem wirklichen Lebensinteresse begründet* werden kann.

Ein weiteres Kennzeichen der Person- und Interaktionszentriertheit von Erfahrungen innerhalb der unmittelbaren Lebenswelt ist der Umstand, daß hier *Antagonismen und Widersprüche* nur in der Form von *Konflikten zwischen Personen* gegeben sind. Sofern diese Erfahrungen in unmittelbarkeitsverhafteter Weise auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse hin universalisiert werden, kommt es zur mystifizierenden »Einebnung« von gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen, indem hier *unterschiedliche Grade der Betroffenheit*, die durch die *gesellschaftliche Unterdrückung induziert* sind, genuin als *Interessenwidersprüche zwischen den Betroffenen erscheinen* und zu entsprechenden Konflikten führen: So etwa, wenn Verhältnisse, unter denen jeder, der einen Arbeitsplatz hat, diesen einem anderen »wegnehmen« muß, als *unmittelbarer Interessengegensatz zwischen Beschäftigten und Arbeitslosen »personalisiert«* werden. Auch hier ist zu verfolgen, wie diese Form von Personalisierungen, da in ihnen die mit Kapitalinteressen verflochtenen gesellschaftlichen Arbeitslosigkeits-Verhältnisse ausgeklammert sind, von den Propagandisten des Kapitals *ideologisch verallgemeinert/abgestützt* werden. Dabei denke ich

etwa an die von der FAZ eingeführte Sprachregelung, den Arbeitslosen die »*Arbeitbesitzenden*« gegenüberzustellen, die — auch aufgrund der gewerkschaftlichen Politik der Arbeitsplatzsicherung — auf ihren Arbeitsplätzen hocken und die Arbeitslosen nicht »ranlassen«. Charakteristisch ist in diesem Kontext die Überschrift eines Artikels von Arno Suminski: »Unternehmen als geschlossene Veranstaltung« (FAZ, 28. 4. 84.), wobei z.B. möglichst kurze Zeitverträge als humanes Mittel dafür angepriesen werden, daß jeder mal drankommt. Das unmittelbar anschauliche (Sich-)Auseinanderdividieren der Betroffenen angesichts gesellschaftlicher Existenzbedrohungen, denen man objektiv gemeinsam ausgesetzt ist, wird hier von den Kapitalideologen programmatisch wieder in die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse rückprojiziert: Nicht der Antagonismus zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten als Produktionsmittelbesitzern, sondern der *Antagonismus zwischen Lohnarbeitern als Arbeitslosen und Lohnarbeitern als »Arbeitbesitzenden«* ist der *Grundwiderspruch unserer Gesellschaft*.

Die unmittelbare Lebenswelt ist in ihrer Person- und Interaktionszentriertheit gleichzeitig charakterisiert durch direkte, quasi »ökonomischste« *Verknüpfungen zwischen Ereignissen/Prozessen*, wobei keine Bedingungen »jenseits« oder »hinter« den Erscheinungen angenommen werden, sondern lediglich die *anschaulich gegebene Information optimal ausgenutzt* wird, so jeweils »*einfachste Zusammenhänge*« unter Voraussetzung *begrenzter, invarianter Ressourcen* herausgehoben sind (vgl. Holzkamp 1983, S. 388ff). Die gemeinsame Existenzsicherung ist so — quasi nach Art naturwüchsig »*familialer*« *Beziehungen* — als ein Miteinander-Auskommen durch Auskommen mit den vorhandenen Ressourcen, also in irgendeinem Sinne »gerechtes« *Teilen* o.ä., strukturiert. Sofern nun in unmittelbarkeitsverhafteter Weise auch *gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge* — wie die aus denen Arbeitslosigkeit entsteht — nach dem *Muster solcher naturwüchsig-»familialen« Lebensweisen gedeutet* werden, könnte sich hinsichtlich der Entstehung und Überwindbarkeit von »Arbeitslosigkeit« etwa folgender typischer Begründungszusammenhang ergeben: Arbeitslosigkeit entsteht dadurch, daß »nicht genug Arbeit da« ist: Deswegen muß man die verbleibene Arbeit (wie das Brot zwischen Familienmitgliedern) »gerecht« teilen, wobei man, wie stets in Zeiten des Mangels, den Gürtel enger schnallen und sich einschränken muß, damit man wieder auf den grünen Zweig kommt. Durch die kurzschlüssige Wahrnehmung einer Korrespondenz zwischen vorhandener Arbeitsmenge und Geldmenge erscheint daher Lohnverzicht bzw. Lohnteilung als »selbstverständliches« Mittel zur Überwindung der Arbeitslosigkeit im Interesse »aller«. »*Spar-samkeit*« als Tugend des treusorgenden Familienvaters wird so zur plausiblen Maxime, wobei evident ist, daß dabei »jeder bei sich anfangen« muß. Die in solchen »familialen« Denken wiederum — in anderer Wendung —

vollzogene Rückverweisung der Verantwortlichkeit für die Arbeitslosigkeit und deren Überwindung auf die Betroffenen, damit Ausblendung der praktischen Kritik an der gesamtgesellschaftlichen Ursache/Funktion von Arbeitslosigkeit, fordert die Sprecher des Kapitals auch hier zu einer *ideologischen Erhöhung und Festigung* des unmittelbarkeitsverhafteten »deutenden« Denkens heraus: So wird in der FAZ (vom 18.9.84) ein Betrieb lobend hervorgehoben, in welchem die Mitarbeiter die Finanzierung von Lehrstellen nicht dem Firmeninhaber aber dem Staat überlassen, sondern aus eigener Tasche übernehmen. Charakteristisch ist in diesem Kontext die *Umfunktionierung des Begriffs »Solidarität«*, indem (von Ernst Günter Vetter, FAZ, 30. 4. 84) die angesichts der Massenarbeitslosigkeit nunmehr erforderte »neue Solidarität« herausgestellt wird: Nicht die Solidarität der Arbeiter im Kampf gegen die Kapitalmacht, sondern die »Solidarität« zwischen Arbeitern mit und ohne Arbeitsplatz, die z.B. bedeutet, daß die Gewerkschaften im (vorgeblichen) Interesse der Arbeitslosen sich mit ihren Lohnforderungen zurückhalten müssen. (Genauer zu analysieren wäre dabei, wieweit die Kapitalseite auch beim Kampf gegen die gewerkschaftliche Forderung nach der 35-Stunden-Woche auf das unmittelbarkeitsverhaftet-»familiale« Denken/Deuten der Betroffenen rekurrierte: Arbeitszeitverkürzung ja, aber doch nicht bei vollem Lohnausgleich! Es ist doch »ungerecht«, wenn jemand, der weniger arbeitet, dafür das gleiche Geld verlangt, etc.) In die gleiche Richtung argumentieren übrigens auch kirchliche Kreise, so Kardinal Höffner mit einem Apell im Tagespiegel (23. 2. 85) unter der Überschrift: »Arbeitsstunden an Arbeitslose abtreten. Arbeitsplatzbesitzer zu neuen Formen der Solidarität aufgefordert«, wobei die entsprechende Lohnteilung natürlich immer mitgemeint ist. Es geht dem »unmittelbaren Denken« spontan »gegen den Strich«, daß angesichts der Massenarbeitslosigkeit das (doch in naturwüchsigen Lebensgemeinschaften selbstverständliche) »Teilen« von knappen Gütern zwischen Dir und mir *kein* gangbarer Weg zu Überwindung der Arbeitslosigkeit im Interesse der Betroffenen sein könnte.

Mit dem damit skizzierten subjektwissenschaftlichen Herangehen an »Arbeitslosigkeit« ist im Prinzip die *Behandlung keines der Probleme*, die sich die *traditionelle Arbeitslosigkeitsforschung* gestellt hat, *ausgeschlossen* — auch nicht der Probleme des Zusammenhangs zwischen Arbeitslosigkeit und subjektivem *Leiden*, psychischer *Symptomatik* (wie Depressivität), einschließlich möglicher Therapiebedürftigkeit. Allerdings wird das »Leiden« den Arbeitslosen hier nicht als »Wirkung« ihrer Arbeitslosigkeit verordnet: Ob und wie jemand leidet, dies kann (bestenfalls) jeweils er selbst wissen, und so kann ggf. auch nur letztlich *je »ich selbst«* entscheiden, wieweit durch ein subjektwissenschaftlich herausgearbeitetes Bedeutungs/Begründungsmuster mit den Möglichkeitseinschränkungen

der »Arbeitslosigkeit« als bestimmendem Moment *mein Leiden aufschlüsselbar* ist, sodaß ich u.U. durch *Einbringen der speziellen Vermittlungsebenen* zwischen meiner *individuellen Leidenserfahrung* und den *gesellschaftlichen Beschränkungen/Widersprüchlichkeiten* von »Arbeitslosigkeit«, wie sie im zur Frage stehenden »Möglichkeitstyp« konzeptualisiert sind, zu *dessen theoretischer Differenzierung beitragen* kann (vgl. dazu Holzkamp 1983, Kap. 9, bes. S. 550 ff). Auch »psychische Symptome« folgen keineswegs zwangsläufig aus (wie immer lage- und positionsspezifisch zugespitzten) Arbeitslosigkeits-Verhältnissen. Wenn ich also den Versuch mache, meine psychische Symptomatik (etwa meine Depression) für mich von meiner »Arbeitslosigkeit« her fassbar zu machen, so heißt dies unter subjektwissenschaftlichen Vorzeichen stets, die *Erscheinungsformen von Unmittelbarkeits-Verhaftetheit*, durch welche ich mich zu meiner Arbeitslosigkeit *nicht bewußt »verhalten«*, sonder nur »symptomatisch« *auf sie »reagieren«* kann, zu durchdringen/überwinden, um so gleichzeitig die Voraussetzungen ihrer Überwindbarkeit exemplarisch aufzuweisen. Dabei kann (insbesondere sofern in dem theoretisch konzeptualisierten Möglichkeitstyp besonders gravierende Handlungseinschränkungen samt deren ideologischer Individualisierung und Mystifizierung etc. angenommen sind) zu diesen Voraussetzungen gehören, daß ich — wenn meine Symptomatik wieder in meine Verfügbarkeit überführt und damit meine blinde Involviertheit in meine (durch Arbeitslosigkeit bestimmte) Lebenssituation überwindbar sein soll — ich dazu *therapeutischer Hilfe* bedarf. Soweit der übergeordnete Möglichkeitstyp auf diese Voraussetzung hin spezifiziert ist, können dann *im Prinzip auch andere entscheiden*, wieweit sie sich dem subsumieren können, also sich als »*therapiebedürftig*« einschätzen müssen. Die Auffassung, daß »Therapie« in subjektwissenschaftlicher Sicht an der »Symptomatik« besonders »verwickelter« und verselbständigter Formen der Unmittelbarkeitsverhaftetheit anzusetzen hat, um dem Betroffenen bei der Rückgewinnung der »zweiten Möglichkeit« der Veränderung jener Verhältnisse, auf die er nur »symptomatisch« reagieren konnte, zu helfen, haben wir schon in der Überschrift eines älteren Artikels (Holzkamp & H.-Osterkamp 1977, S. 148) auf den Begriff gebracht: »Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft. . .«

Literaturverzeichnis

- Aiken, M., Ferman, L.A. & Sheppard, H.L. 1986. Economic failure, alienation and extremism. Ann Arbor
- Fryer, D. & Hartley, J. Psychological approaches to unemployment. University of Sheffield, Memo 506

- Fryer, D. & Payne, R.L. 1983. Pro-activity as a route into understanding psychological effects of unemployment. University of Sheffield. Memo 540
- Hoffmann, P. & Langwieler, A. 1974. Noch sind wir da! Arbeiter im multinationalen Konzern. Hamburg
- Holzkamp, K. & H.-Osterkamp, U. 1977. Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft. In Kappeler, M., Holzkamp, K. & H.-Osterkamp, U., Psychologische Therapie und politisches Handeln. Frankfurt/M.: Campus, 148—293
- Holzkamp, K. 1983. Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.: Campus (Studienausgabe 1985)
- Lazarsfeld, P.F., Jahoda, M. & Zeisel, H. 1960. Die Arbeitslosen von Marienthal. Allensbach/Bonn: Verlag für Demoskopie. (1. Aufl. 1933).
- Maiers, W. & Markard, M. 1980 a. Probleme der individualwissenschaftlichen Perspektive auf die gesellschaftliche Massenerscheinung Arbeitslosigkeit. In Maiers, W. & Markard, M. (Herausg.), Lieber arbeitslos als ausgebeutet? Ber. 2. Internat. Kongr. Krit. Psychol., Bd. 2, Köln: Pahl-Rugenstein, 93—108
- Maiers, W. & Markard, M. 1980 b. Diskussionsprotokoll. In Maiers, W. & Markard, M. (Herausg.), Lieber arbeitslos als ausgebeutet? Ber. 2. Internat. Kongr. Krit. Psychol., Bd. 2, Köln: Pahl-Rugenstein, 109-120
- Markard, M. 1984. Einstellung — Kritik eines sozialpsychologischen Grundkonzeptes. Frankfurt/M.: Campus
- Mohr, G. & Frese, M. 1978. Arbeitslosigkeit und Depression. Zur Langzeitarbeitslosigkeit älterer Arbeiter. In Wacker, A. (Herausg.), Vom Schock zum Fatalismus? Frankfurt/M.: Campus, 179—193
- Müller-Limmroth, W. 1976. Die psychophysischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. WSI-Mitteilungen 11, 671—674
- Paulus, W. 1985. Bewältigungsstrategien von Arbeitslosigkeit. Das Beispiel Arbeitslosenselbsthilfegruppen. Diplomarbeit am Psychologischen Institut der FU Berlin
- Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit (SUFKI). 1984. Theoretische Grundlage und methodische Entwicklung der Projektarbeit. Forum Kritische Psychologie 14 (Argument Sonderband AS 114), 56—81
- Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit (SUFKI) 1985. »Subjektentwicklung in der frühen Kindheit«: Der Weg eines Forschungsprojekts in die Förderungsunwürdigkeit. Forum Kritische Psychologie 17 (Argument Sonderband AS 132), 41—125
- Teulings, A. 1973. Gewerkschaften und Arbeitskämpfe in den Niederlanden. In Jacoby, O, et al. (Herausg.), Gewerkschaften und Klassenkampf. Kritisches Jahrbuch. Frankfurt/M., 242—257
- Wacker, A. (Herausg.). 1978. Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit. Frankfurt/M.: Campus
- Wacker, a. 1983. Differenzielle Verarbeitungsformen von Arbeitslosigkeit — Anmerkung zur aktuellen Situation in der Arbeitslosenforschung. Probleme des Klassenkampfes (PROKLA) 53 (Dez.), 77—88
- Zawadsky, B. & Lazarsfeld, P. 1935. The psychological consequences of unemployment. Journal of Social Psychology 6, 224—251